Ueber das Sterben : (Schluss)

Autor(en): **Limacher, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **15 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Mensch unterliegt eben in seiner seelischen Entwicklung den sozialen Imperativen, die ihm von der Gesellschaft auferlegt werden und gewisse, durchaus nicht gleichbleibende Triebeinschränkungen von ihm fordern. Die «innere Stimme» des sogenannten Ueber-Ichs, das ist nichts anderes als die Stimme des Kollektivs, unter dessen Einfluss man heranwächst. Die «Tafel der Ueberwindungen» — um mit *Nietzsche* zu sprechen — entscheidet über die jeweiligen Schuldgefühle und eine «Umwertung» der Moralwerte bedeutet daher auch eine Umwertung der Schuldgefühle.

Die wirksamste Psychotherapie bestünde also eigentlich in einer Regelung der gesellschaftlichen Sittengebote auf Grund einer sozialen Vernunft, wie dies auch von der «Weltliga für Sexualreform» angestrebt wird. Dieser Abbau der Schuldgefühle wäre aber ganz und gar nicht im Interesse der Religion, denn diese zieht immer neue Nahrung aus den Schuldgefühlen der Menschen. Der Engländer *Jones* sagt in seinem Buche «Zur Psychoanalyse der christlichen Religion»:

> «Es ist wohl bekannt, was für eine bedeutsame Rolle das Schuldgefühl in der Religion spielt; ohne dieses und die daraus folgende Notwendigkeit der Erlösung würde z. B. die christliche Religion ihres Sinnes fast entkleidet sein.»

Von hier aus gesehen begreift man erst jene starren Vorschriften der Kirche, die längst mit den sozialen Verhältnissen in Widerspruch geraten sind, z. B. in der Frage der Geburtenregelung. Die Kirche weiss sehr genau, dass ihre Gebote nicht eingehalten werden *können*, denn die wirtschaftliche Not ist stärker als jede religiöse Vorschrift. Wenn die Kirche trotzdem an weltfremden Geboten festhält, so geschieht dies eben aus der psychologischen Erwägung, dass im Interesse der Religion die Schuldgefühle erhalten werden müssen. Die Kirche «lässt die Armen schuldig werden», um diese dann wohl nicht ganz der Pein zu überlassen, aber doch in Abhängigkeit von ihrer Gnade zu erhalten.

Im Zusammenhang mit dieser Frage steht auch die Beichte, die durch sogenannte «Gewissenserforschung» die Schuldgefühle der Gläubigen zu vertiefen sucht. Natürlich hat auch die Beichte ohne die Zwangsneurose des Glaubens ihren Sinn verloren. Hier gilt das psychologisch tiefe Wort von Gorki im «Nachtasyl», welches er einen alten Pilger sprechen lässt als Antwort auf die bange Frage einer sterbenden Frau, ob es überhaupt einen Gott gebe: «Wenn du an ihn glaubst, so gibt es einen.»

Hartwig.

Ueber das Sterben.

Von Dr. *F. L.*

(Schluss.)

Wie stirbt nun der Mensch, ganz allgemein gesprochen? Schon im Altertum hat sich der berühmte Hyppokrates mit dieser Frage beschäftigt, noch heute wird von den Aerzten der Totenausdruck nach ihm die «Facies Hippocratis» genannt. Der Sterbende liegt meistens ganz ruhig und still, nur einzelne Bewegungen, besonders der Hände — das bekannte Deckenzupfen — beweisen, dass die Muskeln ihre Kraft noch nicht ganz verloren haben. Die Gesichtszüge sind verändert, der Blick ist interesselos, die Augen sind glanzlos und scheinen infolge der Erschlaffung der Muskulatur in den Kopf hineingesunken, die Augenlider hängen schlaff herab, das Gesicht ist lang und die Nase spitz geworden. Der Mund ist etwas geöffnet, die Lippen sind trocken, die Gesichtsfarbe ist blass — gelblich, oft etwas bläulich. Das Gesicht, besonders die Stirngegend, ist mit kaltem Schweiss bedeckt. Das Atmen hat einen röchelnden Charakter angenommen, wird immer oberflächlicher, die Atemzüge werden langsamer und pausieren, und endigen oft in einem letzten Seufzer. Der Puls ist dabei immer schwächer geworden, er wird unregelmässig, macht grössere Pausen, gleich wie die Atmung, und hört endlich ganz auf; noch hört man einzelne Herztöne, doch auch diese verschwinden, und am Krankenbett herrscht die Majestät des Todes.

Wie verhalten sich nun die Sinnesorgane in der Agonie? Sehr oft hört man von Laien sagen, dass der Verstorbene bis zum letzten Augenblick beim «vollen Bewusstsein» gewesen sei. Dieser Ausspruch steht in direktem Gegensatz zu der medizinischen Auffassung, dass der Sterbende sich des bevorstehenden Todes nicht bewusst ist. Die Lösung ist einfach, der «letzte Augenblick» ist für den Laien und den Arzt nicht derselbe Zeitpunkt. Es gibt auch hier wieder verschiedene Nüancen, aber immer erlischt das Bewusstsein, und dann erst, nachher — die Zeitspanne tut nichts zur Sache —, tritt der Tod, nach einer prinzipiell feststehenden Pause, ein. Diese Pause kann oft sehr kurz sein, stets muss man aber auch hier zwischen plötzlichem, raschem und langsamem Sterben unterscheiden, genau gleich, wie wir es beim körperlichen Sterben — wenn ich so sagen darf — gesehen haben. Die letzten Gedanken eines Sterbenden sind beschlagnahmt von den verschiedensten Umständen und Verhältnissen, vom eigenen Charakter, von der religiösen Auffassung oder freien Weltanschauung über Leben und Tod, von der Rücksicht auf die Angehörigen, aber ganz wesentlich auch von der Schmerzhaftigkeit der tödlichen Krankheit, im speziellen auch von der Hauptbeschäftigung während des Lebens in den gesunden

---

Ueberalterung und Auszehrung sterbe». Nun aber müssen sie selbst gestehen, dass «das Freidenkertum in unseren Tagen einen neuen Aufschwung erlebt». Insbesondere ist es «die furchtbare bolschewistische Flut, welche... den ganzen Erdball bedroht», was «die Freidenkersache heute wieder aktuell macht».

Auf die Spaltung der Freidenkerbewegung wird oft — und natürlich mit Genugtuung — hingewiesen. Aber schon in der Einleitung wird vermerkt, dass «die Frage, welcher der beiden Flügel der gefährlichere sei, nicht eindeutig zu beantworten ist». Denn es komme letzten Endes auf «die grössere Zähigkeit» an. Ziel und Zweck des vorliegenden Sammelwerkes wird wie folgt formuliert:

«Unser Handbuch setzt sich als erste Aufgabe, über die Struktur des Freidenkertums, seine Grundsätze, seine Geschichte, seinen organisatorischen Aufbau zu unterrichten. Der zweite (Haupt-)Teil bringt die sachliche Auseinandersetzung auf den wichtigsten Gebieten des Glaubens, des Denkens und des Lebens... Ein dritter Abschnitt stellt die kulturellen Ansätze auf freidenkerischer Seite zusammen, also ihre Wohlfahrtspflege, ihren Kultus, ihre Dichtung, sodann ihr Bildungs- und Schulwesen, sowie ihre taktischen Mittel (Massenpropaganda, Kirchenaustritt und Versammlungstechnik). Im Anschluss daran folgt das, was kirchlicherseits dagegen geschieht bzw. geschehen sollte... (Dass in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Buche Taktisches nur in beschränktem Masse zur Sprache kommen kann, ist selbstverständlich.) Endlich sind in einem Anhange Urteile führender Freidenker über Religion und Kirche, ferner ausser einem Literaturverzeichnisse eine Reihe von Freidenkerschlagworten zusammengestellt, denen wir nicht etwa christliche Schlagworte, sondern lediglich kurze Stichworte auf Grund des im Buche Erarbeiteten entgegenhalten».

Aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, dass auch wir Freidenker manches aus dem Buche lernen können. Insbesondere sollten sich unsere Funktionärkurse mit den im Handbuch angeschnittenen Fragen befassen, besonders an jenen Orten, wo es noch vorkommt, dass öffentliche Auseinandersetzungen mit Vertretern der evangelischen Kirche stattfinden. Als Ergänzung sei bei dieser Gelegenheit noch einmal auf das Büchlein «Gegenwartsnöte der evangelischen Kirche» verwiesen, welches im Leopold Klotz-Verlag (Gotha) erschienen ist und welches ich im «Freidenker» 1930 in einer Artikelserie «Die Krise der evangelischen Kirche» ausführlich besprochen habe.

Hartwig.

Sprachenpflege.

LE TRADUCTEUR, eine Zeitschrift in Deutsch und Französisch, beide Sprachen rein und richtig nebeneinander gestellt, wird überall dort willkommen sein, wo Vorkenntnisse schon vorhanden sind und das Bestreben besteht, sich in angenehmer Weise weiter zu unterrichten. Probeheft kostenlos durch den Verlag des TRADUCTEUR in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

* * *

Ich kann die praktischen Zwecke und die Notwendigkeit der Religion, in dem von mir angedeuteten und heutzutage allgemein beliebten Sinne, nämlich als einer unentbehrlichen Grundlage aller gesetzlichen Ordnung, nicht anerkennen und muss mich dagegen verwahren. *Schopenhauer.*

Zeiten. Der Dichter beschäftigt sich, sowie auch der Musiker, mit seinen Schöpfungen, der Staatsmann und Politiker mit dem Schicksal seines Volkes. Andere wieder kümmern sich um ihren Geschäftsbetrieb, beschäftigen sich mit ihren Jugendarbeiten usw. Es ist sehr interessant, zu sehen, dass bei vielen Sterbenden gleichsam ein Wiedererwachen der Erinnerung und des Gedächtnisses sich einstellt, trotzdem sie ohne klares Bewusstsein sind. Es handelt sich hier um ein letztes Aufflackern von Geisteskräften, das von Laien oft zu wahrsagerischen Zwecken und zu Weissagungen umgemodelt wird. So hat ein Patient, der seit langer Zeit in Paris gelebt, der nie etwas anderes als Französisch sprach und schrieb, und bis kurz vor seinem Tode auch nichts anderes gesprochen hatte, vor seinem Tode einige Zeilen aufgeschrieben, welche sich nachträglich als Flämisch erwiesen haben. Genaue Nachforschungen ergaben, dass er in der Umgebung von Antwerpen geboren wurde. Ein anderer Patient war schon mehrmals in Ohnmacht gefallen, der Puls war schon ganz oberflächlich, man verabfolgte ihm eine Aethereinspritzung, der Puls wurde besser, er drehte den Kopf nach seiner Frau und sagte rasch: «Du kannst die Nadel nicht finden, der ganze Boden ist umgelegt», worauf sofort der Tod eintrat. Es handelte sich dabei um eine Angelegenheit, die 18 Jahre zurücklag. Solche Beispiele liessen sich noch viele anführen, doch wir wollen uns damit begnügen.

Die Erklärung dafür dürfen wir aber nicht übergehen. Wie oft kommen Begebenheiten, die schon sehr lange vergangen sind, die man längst vergessen hat, plötzlich wieder in die Erinnerung, und zwar ohne irgend eine greifbare Ursache. Das kommt daher, dass jedes Ereignis im Gehirn sich in gewissen bestimmten Zellen festsetzt, dort bleibt, ohne dass man es merkt, aber darauf wartet, sich wieder einmal zu zeigen. Man macht diese Beobachtung besonders bei Geisteskranken. Diese sterben, wie normale Menschen, meistens an den verschiedensten Krankheiten. Solche, die nicht von Geburt an geisteskrank waren, sondern die es später geworden sind, erwachen gleichsam, ehe sie sterben. Wenn ein solcher Geisteskranker in diesem Erwachungszustande stirbt, so stirbt er wie ein geistesgesunder Mensch. Die Ursache liegt in der Temperaturerhöhung, im Fieber, das den Gehirnzellen eine bessere und raschere Durchströmung mit Blut vermittelt.

Es ist ein überaus gewagtes Unternehmen, speziell von Aerzten, für sich oder für andere den Tod voraussagen zu wollen. Es verlohnt sich daher nicht, hier darauf einzutreten, wir überlassen dies den Wahrsagern und Kartenschlägerinnen.

Je näher der Sterbende dem Tode entgegengeht, um so rascher und intensiver werden seine Sinne umnebelt und unklar. Darin beruht die Aehnlichkeit des Sterbens mit dem Einschlafen des gesunden Menschen. Auch da werden sukzessive die verschiedenen Sinne unklarer und verschwinden dann vollständig, wenn der Schlaf eingetreten ist. Daher nannten die Alten den Tod «den Bruder des Schlafes». Das Bewusstsein besteht aus der Gesamtsumme der Beeinflussung aller Sinne, oder der stärker hervortretenden Beeinflussung eines einzelnen Sinnes. Im Zustand des Sterbens verschwindet das Bewusstsein allmählich. Der Sterbende liegt still da, merkt seine eigenen Bewegungen nicht mehr, sieht den nicht, der neben ihm steht, fühlt nicht, dass er kalt wird, und hört nicht mehr, was gesprochen wird. Das einzige Gefühl, das er eventuell noch hat, ist das einer unüberwindlichen Müdigkeit mit dem Wunsche, ein tiefer, ewiger Schlaf möchte ihn davon befreien. Daher hat auch die Notiz in Todesanzeigen, dass N. N. «still und sanft entschlafen ist», ihre volle Berechtigung.

Der Tod ist wirklich für den Sterbenden ein Schlaf. Wie das Kind so fest schläft, dass man es aufrütteln muss, bis es erwacht — was die Eltern in Bern zur Genüge erfahren können, wenn sie ihre Kinder im Sommer zum 7 Uhr-Schulbeginn wecken müssen —, dass es selbst bei direkt auf das Gesicht fallenden, intensiven Lichtstrahlen nicht wach wird, so schläft auch der Sterbende, bevor der Tod sich einstellt.

Dieser vom Volksmunde als «Todesschlaf» bezeichnete Zustand wird auch oft als «Todeskampf» bezeichnet, da während desselben ab und zu Krämpfe auftreten können. Seine Dauer ist verschieden, je nach der Todesart. Von einem «Kampf» kann man aber auch da nicht sprechen, weil das Bewusstsein total fehlt, und der Sterbende also nicht weiss, wann überhaupt der Tod sich einstellt.

Wer sich die Mühe nimmt, wie es der Arzt tut, die Gesichtszüge eines Sterbenden objektiv und genau zu studieren und eingehendst zu betrachten, der wird sehen, wie allmählich ein eigentümlich blass-gelblicher Farbenton ganz leise über das ganze Antlitz sich ausdehnt, als ob es zu Wachs erstarren würde, dabei erhalten die Gesichtszüge den Ausdruck einer tiefen und friedlichen Ruhe. Betrachtet man speziell das Auge aus der Nähe, dann sieht man, wie die Pupille sich erweitert hat, das Auge ist gross und klar geworden und zeigt den Ausdruck des Erstaunens. Da weiss der Kundige, dass der Tod eingetreten ist.

Nach Eintritt des Todes, wenn das Sterben vorbei ist, gehen in der Leiche noch Veränderungen vor sich, die Leben vortäuschen können, speziell für Laien, und diese zu der Frage veranlassen, ob der Tod wirklich eingetreten sei, und es sich nicht etwa um den sogenannten «Scheintod» handeln könnte. Auf diese Frage hier näher einzutreten, würde uns von unserem Thema zu weit ablenken. Es hat zudem keinen grossen Wert, darauf einzutreten, weil jeder Arzt imstande ist, mit absoluter Gewissheit zu konstatieren, ob der Tod wirklich eingetreten ist, oder ob er nur vorgetäuscht wird. Es entstehen nämlich sofort im toten Körper Vorgänge, die mit einem Fortleben ganz unvereinbar sind, und von denen dem Laien speziell einer gut bekannt ist, nämlich der der sog. Verwesung. Aber auch dieser Prozess ist an Vorgänge geknüpft, deren innerstes Wesen wieder Leben bedeutet. Dadurch wird der tote Körper im ewigen Kreislauf der Natur und ihrer Gesetze neuerdings zum lebendigen Körper. Und somit ist auch die Ausdrucksweise: «Biologie, d. h. Lebensäusserung des Sterbens», voll und ganz gerechtfertigt.

Kommen wir zum Schlusse! Was wir können, ist, den Organismus vor äusseren Schädigungen bewahren, die ihn *vorzeitig* sterben lassen. Vorzeitig, d. h. bevor er das von der Natur bestimmte maximale Alter erreicht hat. Darüber hinaus kann kein Arzt, und wollte er auch Steinach heissen, ihm auch nur eine Stunde hinzugeben.

Der Organismus gleicht der aufgezogenen Uhr, welche die Gesetze ihres Ablaufes in sich trägt. Man kann eine Uhr zertrümmern, bevor die Feder abgelaufen ist. Dadurch werden aber in keiner Weise die Gesetze ihres Ablaufes ausser Gültigkeit gesetzt. Ist ihre Energie aber verbraucht, dann muss sie stillstehen, wie der Dichter sagt:

«Sie steht still. Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt! Es ist vollbracht.»

Mitternacht ist es für den Sterbenden. Dieser Mitternacht folgt aber schon die Morgenröte des neuen Lebens, der Beginn des neuen, hellen Tages. Nicht nur vom Leben zum Sterben, sondern auch vom Sterben über den Tod zum Leben geht der Weg der Natur und ihrer Gesetze. Diese Unsterblichkeit zeigt sich in unseren Nachkommen. Sterben und Leben sind also aneinander geschmiedet. Was die Natur zusammengefügt hat, das kann der Mensch nicht trennen. Damit komme ich immer wieder zum Motto zurück, das ich am Anfang meiner Arbeit aus Shakespeares «Hamlet» zitiert habe:

«Sein oder Nichtsein,
Zu träumen, oder zu schlafen,
Das ist die Frage!»

Immer und immer wieder sucht der menschliche Verstand auf diese Frage eine Antwort zu finden, dieses «Warum?» zu erklären. Die Biologie muss heute noch die Frage unbeantwortet, offen lassen, trotzdem wir in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte in der Erkenntnis des Lebens ge-

macht haben. Immerhin ist es besser, auf weitere Forschungsresultate zu hoffen, als in Selbstüberhebung Unwahrheiten zu predigen und mit der Vorspiegelung sogen. falscher Tatsachen zu schwindeln. Sagen wir mit dem berühmten Biologen Professor Kammerer: «Vieles ist noch unerforscht, aber nichts in der Natur ist unerforschlich.»

Dr. med. F. Limacher, Bern.

Charles Darwin.

1809—1882.

«Darwin» ist kein Schlagwort, «Darwin» bedeutet eine Geistesrichtung, das Bekenntnis zum Entwicklungsgedanken. Zwar hat Darwin diesen nicht als Erster aufgebracht, aber zum Beweis seiner Richtigkeit ein so umfassendes Material zusammengetragen, dass man ihn als den Hauptbegründer der Abstammungslehre bezeichnen darf.

Die Grundlagen der Darwin'schen *Abstammungslehre* (Deszendenztheorie) bilden die Erfahrungstatsachen der *Veränderlichkeit* der Lebewesen (Variabilität), der Vererbung (Heredität) und der *Ueberproduktion von Nachkommen.* Diese führt zum Kampf um die Lebensbedingungen, zum *Kampf ums Dasein*, in dem die schwächeren, von der Natur mangelhaft ausgestatteten Individuen unterliegen und zugrunde gehen, während die kräftigeren, besser ausgerüsteten im Kampf obsiegen und ihre Eigenschaften auf die Nachkommen vererben. Der Kampf ums Dasein führt also zu einer natürlichen *Auslese* (Selektion) und im Laufe von Jahrtausenden zur Bildung neuer Arten. Diese Zuchtwahl-Theorie ist der Darwinismus im engern Sinne. Und wenn man heute (auch von wissenschaftlicher Seite her) hört, der Darwinismus sei ein überwundener Standpunkt, so ist damit lediglich diese Artbildungstheorie gemeint, nicht etwa die Abstammungslehre und im besondern nicht die Lehre von der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich. Aber auch die Lehre vom Kampf ums Dasein und seinem Einfluss auf die Bildung neuer Arten wird kaum mit Recht als falsch bezeichnet werden können. Wenn auch andere Faktoren in dem Umgestaltungsprozess mitwirken, was kaum in Zweifel wird gezogen werden können, so ist damit die Selektion nicht ausgeschaltet, der Darwinismus also auch in diesem Punkte nicht überwunden. Im Gegenteil erkennt man gerade darin, dass die Wissenschaft sich mit Darwin auseinandergesetzt und seinen Entdeckungen neue hinzugefügt hat, den Beweis für die fruchtbringende Wirkung seiner grundlegenden Vorarbeit in der naturwissenschaftlichen Forschung.

Aus Darwins Leben nur wenige Daten. Er wurde am 12. Februar 1809 zu Shrewsbury in England als Spross einer Familie geboren, aus der schon manche bedeutende Naturforscher hervorgegangen waren. Am bekanntesten von diesen wurde sein Grossvater, *Erasmus Darwin*, der schon ganz ähnliche Gedanken über die Entwicklung der Tiere hatte wie Charles, ihnen aber einen mehr poetisch-phantastischen Ausdruck gab.

In Ch. Darwin zeigte sich früh der Drang zum Beobachten der Natur und zum Sammeln von Pflanzen und Tieren; einige Jahre lang beschäftigte er sich gemeinsam mit seinem Bruder eifrig mit Chemie, was ihm auf der Schule den Spitznamen «Gas» eintrug. Er selber schätzte später diese Tätigkeit sehr hoch ein; er schrieb darüber: «Dies war das beste Stück meiner Erziehung auf der Schule, denn es zeigte mir praktisch die Bedeutung experimenteller Wissenschaft.»

1825 begann er in Edinburg das Studium der Medizin; es sagte ihm aber nicht zu; er konnte die Leiden der Kranken nicht mitansehen. Dann wandte er sich der Geologie und Zoologie zu, muss aber von den Vorlesungen nicht sehr erbaut gewesen sein; denn nach seinen eigenen Worten war ihre einzige Wirkung auf ihn der Entschluss, nie, so lange er lebe, ein Buch über Geologie zu lesen oder in irgendwelcher Weise diese Wissenschaft zu treiben. Auf den Wunsch seines Vaters versuchte er es mit der Theologie, bezog zu diesem Zwecke 1828 die Universität und verbrachte dort drei Jahre. Allein es zog ihn doch unwiderstehlich zum Naturwissenschaft hin, und plötzlich nahm sein Leben die Wendung, die für ihn und für die Naturwissenschaft von tiefstgreifender Bedeutung geworden ist: die Weltreise, die er an Bord des englischen Expeditionsschiffes «Beagle» (Spürhund) unternahm und ihm die umfassenden Kenntnisse und die zahllosen Belegstücke zur Schaffung seines epochemachenden Werkes lieferte. Am 27. Dezember 1831 stach die «Beagle» in See und kehrte erst nach beinahe fünf Jahren, am 2. Oktober 1836, in den heimischen Hafen zurück.

Von nun an lebte Darwin als stiller, rastlos tätiger Gelehrter ganz der Wissenschaft. Er zog sich auf einen kleinen Landsitz in Down bei London zurück, wo er die auf seiner Forschungsreise gewonnenen Erkenntnisse erweiterte, vertiefte, begründete und die Ergebnisse seiner Forschungen in einer Reihe von Werken niederlegte. Zunächst erschien die «Reise eines Naturforschers um die Welt», ein Buch, das sich trotz seines wissenschaftlichen Inhaltes angenehm liest und dem Laien zur Einführung in die Darwinschen Gedankenwelt zu empfehlen ist.

Sein Hauptwerk «Die Entstehung der Arten» erschien 1859, und zwölf Jahre später fügte er ihm als notwendige Folgerung «Die Abstammung des Menschen» bei, mit welchem Buche die biblische Schöpfungsgeschichte endgültig ins Reich der Phantasie gedrängt wurde. Ausser diesen Hauptwerken lieferte Darwin der Wissenschaft noch eine Reihe anderer wertvoller Schriften, u. a.: «Die Gestaltung der Blumen», «Einfluss der Zähmung auf Tiere und Pflanzen», «Tätigkeit der Würmer bei der Bildung der Ackererde», «Insektenfressende Pflanzen».

Umso erstaunlicher und bewundernswerter ist die von Darwin geleistete Riesenarbeit, wenn man in Betracht zieht, dass der nimmermüde Forscher seit seiner Rückkehr von der Reise nie mehr ganz gesund war. Seit 1842, also von seinem 33. Jahre an, fühlte er sich nicht mehr stark genug, um Berge zu besteigen oder längere Wanderungen auszuführen. Er arbeitete, wenn ihn das Unwohlsein nicht ganz darniederhielt, täglich eine bis sechs Stunden, und zwar, mochte er schreiben, diktieren, beobachten oder experimentieren, mit der höchsten Anspannung und Aufmerksamkeit, um eine Arbeit nicht zweimal in Angriff nehmen zu müssen. Er lebte nach dem Grundsatz: «Ein Mann, der imstande ist, auch nur eine Stunde zu verschwenden, hat den Wert des Lebens nicht erkannt.»

Die Arbeit war für ihn das belebende und heilsame Element, in dem er wenigstens vorübergehend seinen Leidenszustand vergessen konnte, den er übrigens mit grösster Geduld ertrug.

Zwischen ihm und seiner Familie herrschte das denkbar beste Verhältnis. Sein Sohn Francis sagt von ihm, er glaube nicht, dass der Vater in seinem ganzen Leben ein böses Wort zu irgend einem seiner Kinder gesagt habe. Er fügt aber bei, es sei ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihm nicht gehorchen zu wollen. — —

Kaum ist einmal ein Naturforscher so leidenschaftlich angegriffen, verhöhnt und verspottet worden wie Darwin, sowohl von wissenschaftlicher, als auch und namentlich von kirchlicher Seite aus. Darwin gab auf solche Anfeindungen keine Antwort. Er war ausserordentlich zurückhaltend in der Veröffentlichung seiner Schriften, kritisch gegen seine eigenen Arbeiten, dafür aber auch der Wahrheit seiner Grundanschauungen so sicher, dass er dem Ansturm der Gegner ruhig entgegensah. Es war die Ruhe und Würde eines Mannes, der erhaben über dem Streit um Ruhm, Ehre, Erwerb die reine Wahrheit sucht. Der Erfolg bereitete ihm selbstverständlich Freude; aber er arbeitete nicht um eines äussern Erfolges willen, sondern, wie er als 72jähriger Mann in seiner Lebensbeschreibung sagt, aus dem Drange einer «starken Sehnsucht, einige wenige Tatsachen der grossen Masse von Tatsachen in den Naturwissenschaften hinzuzufügen». Und sein Ehrgeiz bestand darin, «unter den Männern der Wissenschaft einen anständigen Platz zu erhalten». Das ist die Bescheidenheit wahrer Grösse. *E. Br.*